

Zwei schwäbische Humanisten im Elsaß um die Jahrhundertwende

Max Rehm

Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gekündet haben, schauet auf den Ausgang ihres Lebenswandels und ahmet ihren Glauben nach. Hebräer 13,7

Das Protestantische Gymnasium wurde in der Reformationszeit 1538 von der freien Reichsstadt Straßburg als humanistische Anstalt gegründet. In diesem Jahr feiert es also sein 450jähriges Bestehen, jetzt unter dem Namen Gymnase Jean Sturm. Der bedeutende Humanist Johann Sturm aus Schleiden in der Eifel war der erste Rektor.

Der Lehrkörper der Schule wurde nach 1870 durch eingewanderte Kräfte ergänzt und erweitert. Sie waren aus allen deutschen Gauen als junge Studenten zur erblühenden Reichsuniversität Straßburg gezogen, im Land geblieben und eingewurzelt. Auch ausgebildete Pädagogen «von drüben» kamen, so aus Württemberg Heinrich Veil und Alfred Häberle, beide im Remstal gebürtig. Sie verliehen der Anstalt Ansehen im Grenzland und darüber hinaus.

36jährig wird Heinrich Veil Konrektor am Protestantischen Gymnasium Straßburg

Heinrich Veil wurde am 21. Februar 1850 in Schorndorf geboren. Sein Vater Christian Veil war hier Kaufmann, ließ sich aber 1858 in Heidenheim an der Brenz als Fabrikant nieder. Die Mutter Luise Veil war Tochter des Zimmermeisters Johann Schempp in Schorndorf.

Heinrich Veil studierte in Tübingen klassische Philologie und Theologie. Zwanzigjährig nahm er 1870 freiwillig als Sanitäter am Krieg in Frankreich teil. Nach beendetem Studium und Promotion zum Dr. phil. war er von 1879 an in mehreren Stuttgarter Gymnasien tätig, zuletzt mit dem Titel Professor am Eberhard-Ludwig-Gymnasium. Im Jahr 1886 wurde er, sich auszeichnend durch Wissen und frische fesselnde Lehrgabe, als Konrektor ans Protestantische Gymnasium in Straßburg berufen, 1890 zum Direktor der Anstalt bestellt.

Heinrich Veil spürte den Auftrag, eine Tradition zu wahren, ein Vermächtnis zu erfüllen. Er vertiefte sich in die Geschichte der Anstalt, in die Persönlichkeit des Gründers Johann Sturm, in dessen Wahl-spruch *Pietas literata* – Frömmigkeit verbunden mit wissenschaftlicher und zugleich sprachlicher Bildung. Als Neuhumanist legte er den Begriff im Geist Wilhelm von Humboldts aus: *Wenn wir aber in unse-*

rer Sprache Bildung sagen, so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Sinnesart, die sich aus der Erkenntnis und dem Gefühl des gesamten geistigen und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergießt.

Das Gymnasium Argentinense hatte sich unter Johann Sturms Leitung zu einer herausragenden Bildungsanstalt der Reformationszeit entwickelt, ähnlich den humanistischen Schulen St. Anna in Augsburg und dem Melanchthon-Gymnasium in Nürnberg. Solcher Überlieferung verpflichtet gab Direktor Veil, unterstützt von gleichgesinnten, verantwortungsbewußten Lehrkräften, seiner Schule das Gepräge einer *gesegneten Pflegestätte edler Geistesbildung, treuer und freier protestantischer Religiosität und rechtschaffenen Straßburger Bürgersinns.*

Heinrich Veil war ein Pädagoge von Rang, begnadeter Jugenderzieher und gütiger Patriarch. Er wies uns, seinen Schülern, *den Weg zum Jahrmarkt des Lebens durch die stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen.* Unaufdringlich, durch Milde und Herzenswärme wirkte er auf uns in den Reifejahren, bei der Suche nach einem uns gemäßen Beruf, im Ringen um Selbstfindung, im *schmerzhaften Werdeprozeß vom Chaos der Möglichkeiten in die Kristallisation der Form.* Wir machten dabei persönlich die Erfahrung, von Ricarda Huch in Worte gefaßt: *Es ist erschütternd, wenn in der Jugend wie in einem großen zusammenhängenden Gemälde das entgegentritt, wozu man in-nigste Verwandtschaft fühlt, was das einst zu erreichende Ziel, die Art des Lebenswerks, vor einen hinspiegelt.*

Direktor Veil: «Unsere Schule ist eine Pflanzstätte von Lehreroriginalen!»

Heinrich Veils Erscheinung als eines Lebensgeleiters hat sich uns unvergeßlich eingepriegt: Seine mittelgroße breitgebaute Gestalt, das gedrungene behäbige Äußere, das schlichte Auftreten, die herzgewinnende Güte. Er gab in den Oberklassen griechischen Unterricht, las mit uns Homer, Sophokles, Demosthenes, Thukydides und Platon, auch griechische Lyriker wie Sappho. Er plagte uns nicht mit Grammatik, sondern führte großzügig in Geist und Schönheit antiken Schrifttums, hoher Dichtung ein. Er schaute kaum von seinem Buch auf, das er vor die gealterten Augen hielt. Es ging bei ihm behaglich zu. Kam er verspätet zur Stunde, so zahlte er aus freien Stücken Strafgeld in die Schülerkasse. Ohne Aufwallung verhängte er Geldbußen über Ruhestö-

rer, mit gutmütigem Humor: *Jost und Teike zahlen je zehn Pfennig wegen gegenseitigen Boxens!*

Höchst willkommen waren uns seine Exkurse während des Unterrichts. Begierig hörten wir ihm zu, etwa wenn er den Aufbau von Homers Ilias und Odyssee mit dem Bau des Straßburger Münsters oder mit der Verfassung des Deutschen Reiches verglich, gar wenn er, weit abschweifend, von seinen Erlebnissen im 70er Krieg erzählte, wie er in der Nacht nach Sedan *im genauen Wortverstand unter die Füße von Bismarcks Pferd zu liegen kam*. Oder er plauderte von seiner württembergischen Heimat, vom Remstal, von der schwäbischen Mundart, die sich von Ort zu Ort unterscheidet wie die griechischen Dialekte in Hellas. Aus dem eigenen Redeton klang es schwäbisch, zumal in den Doppellauten.

Er sprach bedächtig, mit tiefem Baß. Langsam bewegten sich seine Lippen; dabei wippte der weiße Vollbart. Über den gütigen Augen die breite Stirn, der gewölbte Kahlschädel sonnengebräunt. Er besaß ein Wochenendhaus im nahen Schwarzwald, zu Lautenbach im Renchtal. Heiter begrüßte er hier ehemalige Schüler, die bei ihm hereinschauten, ihre Anhänglichkeit bekundend.

Unsere Lehrer waren in der Stiftsschule – das St.-Thomas-Stift war der Träger – auf Lebenszeit angestellt und rechneten es sich zur Ehre an, dem Lehrkörper anzugehören. So zogen an ihnen zwei Generationen vorüber: sie unterrichteten die Söhne ihrer ehemaligen Schüler. Das gab zu mancher Glosse Anlaß: *Das hat dein Vater viel besser gelernt als du!* Aber auch auf die Eigenart der Lehrer wirkte ihr langes Verbleiben in der gleichen Anstalt. Dieser Umstand entlockte Direktor Veil bei einem Jubiläum den Ausspruch: *Unsere Schule ist eine Pflanzstätte von Lehreroriginalen!* Ihre Spitznamen wurden von Jahrgang zu Jahrgang überliefert.

Die Lehrkräfte entstammten den Ländern Thüringen und Sachsen, Brandenburg und Schlesien, Pommern und Mecklenburg, Hannover und Rheinland, Württemberg und dem Elsaß selbst. Ganz Deutschland schien hier versammelt, und im Unterricht schwang die Liebe zur angestammten und zur neu erwählten Heimat mit.

Wir Gymnasiasten hingen an unserem Direktor Heinrich Veil. Als Buben empfanden wir es als Auszeichnung, wenn er, ein flotter Schlittschuhläufer, uns auf der Eisbahn zum Paarlauf mit gekreuzten Armen einlud. Sein Spitzname *der Gunkel* vererbte sich von Schülergeneration zu Schülergeneration; ja es kam vor, daß arglose Eltern ihn mit diesem Namen anredeten, weil sie es nie anders gehört hatten. In süddeutscher Mundart bedeutet *gunkeln* schauen, sich hin und her bewegen.

Das antike Griechenland:
Vorbild an Bildung und Gesittung

Heinrich Veil verkörperte Humanismus, weitherziges Christentum, Idealismus ohne Schwärmerei, nationalen und liberalen Bürgergeist. Er bekannte sich zu diesem Erbe und gab es dem jungen Geschlecht auf den Lebensweg mit.

In einer Abschiedsrede an die Abiturienten über die im Gymnasium gepflegte humanistische Bildung antwortete er auf die Frage *Wozu lernen wir griechisch?* überzeugt und überzeugend: *Jene Besten und Größesten der Griechen, denen ihr nahetreten durftet, Homer und Sophokles, Herodot und Xenophon, Thukydides und Demosthenes, Sokrates und Platon haben es euch leicht gemacht, euch in sie hineinzufinden. Das Wort, das ein ägyptischer Priester von den Griechen gesagt hat: Niemand in Griechenland sei ein Greis, ihre Seelen seien immer jugendlich, gilt in besonderer Weise auch von ihnen. Sie alle, so verschieden sie sonst sein mögen, gleichen sich in dem Einen, daß sie eine wunderbare Frische und Freudigkeit des Lebens in sich und eine Unmittelbarkeit, Natürlichkeit und Anschaulichkeit in ihrer Darstellung besitzen, die ihren Werken das Gepräge unvergänglicher Jugend und zugleich das einzigartige Vermögen geben, schon in Jünglingsseelen dieselben Empfindungen für das Schöne, Edle und Heilige, die in ihnen selbst glühten, dieselbe sittliche Gesinnung und Begeisterung für Heldengröße und Bürgertugend, Freiheit und Unabhängigkeit, die ihnen selbst innewohnten, und die Gedanken und Erkenntnisse, die ihnen selbst über Staat und Sitte wie bei denkerischer Betrachtung des Weltganzen aufgingen, zu wecken und lebendig und wirksam zu machen. Niemals und nirgends in der Welt ist das Große so schön, das Gute so natürlich und anmutend, das Wahre so schlicht und faßlich vorgetragen worden wie von jenen griechischen Meistern. Sie belehren und erbauen, wenn sie zu ergötzen scheinen. Wer aus Homers frisch sprudelndem Dichtungsquell nicht Sinn für Heldenmut und Heldenehre, aus Sophokles' einfach großen dramatischen Handlungen nicht Furcht vor der Maßlosigkeit menschlicher Leidenschaft und fromme Verehrung für das gerechte Walten der Götter, aus Thukydides tiefgründiger Erzählung von den Ursachen und dem tragischen Verlauf des Peloponnesischen Krieges nicht tieferes geschichtliches Verständnis, aus Platons lebens- und anmutsvollen sokratischen Gesprächen nicht Interesse für die Fragen der Philosophie, aus Demosthenes' verstandesklaren und doch so leidenschaftlichen Staatsreden nicht politische Einsicht und Teilnahme für die Fragen des öffentlichen Lebens gewinnt, der muß stumpfen Geistes und trägen Gemütes sein.*

Großer Schulhof des Protestantischen Gymnasiums in Straßburg, heute Gymnase Jean Sturm; im Hintergrund die Turmspitze des Münsters. ►



Ihr, meine lieben Abiturienten, habt in den letzten Jahren angefangen, den stillen Einfluß der alten Meister an euch zu erfahren, ihr habt in der Beschäftigung mit ihnen keine drückende Arbeit, sondern inmitten anderer eure Fassungskraft und Gedächtnis ungleich mehr in Anspruch nehmender Lernaufgaben vielmehr Erquickung und Erholung gefunden. Mein Wunsch und meine Hoffnung gehen nun dahin, daß ihr diesen milden und freundlichen Geistern, die seit Jahrhunderten die Besten unseres Volkes in ihre bildende und veredelnde Zucht genommen, auch in Zukunft Einkehr bei euch gewährt, damit ihr immer mehr ihres belebenden und erfrischenden, kräftigenden und erhebenden Anhauchs inne werdet. Glaubt mir, es gibt im Leben genug Mächte, die Geist und Gemüt niederziehen; hütet um so sorgsamer, was euer Herz rein und eure Gedanken weit und frei macht, neben christlicher Gottesfurcht den tatenfrohen Idealismus der Griechen!

Bei Schulfeiern stellte Heinrich Veil die Gestalten Sokrates, Luther und Melancthon, Goethe, Schiller und Uhland, die Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., Moltke und Bismarck der Jugend vor Augen. Er sprach zu ihr über «die wahren Güter des Lebens», «Vom heiligen Ernste», über «Ehr und Ehrliche», «Dankbarkeit», «Tapferkeit», über «die Notwendigkeit der Selbsterziehung», über «die Freiheit, wonach dem Jüngling der Sinn stehen darf und soll». Er rief ihnen zu: *Schaut um euch, in euch, über euch!*

«König Ödipus» von Sophokles. Eine Aufführung Ende Juli 1913 zum 375jährigen Jubiläum des Straßburger Protestantischen Gymnasiums. Es spielten die Unterprimaner der Anstalt unter der Leitung des Schauspielers Max Born vom Straßburger Stadttheater.

Die Reihe der Abschiedsreden an die Abiturienten unseres Gymnasiums hat Heinrich Veil unter dem Titel *Am Scheidewege – Richtlinien und Leitsterne für unsre ins Leben hinaustretenden Söhne* 1904 in Straßburg veröffentlicht, bewogen vom Wunsch, die Anregungen und Mahnungen zu ernster Lebensauffassung, gewissenhafter Selbsterziehung und treuer Pflege unsres idealen Besitzstandes, die ich in aufrichtiger Liebe und erzieherischer Sorge für das heranwachsende Männergeschlecht nicht ohne Segen bisher den Schülern unsres Gymnasiums gewidmet habe, weiteren Kreisen unsrer deutschen Jugend darzubieten.

In die Abschiedsfeier für die Abiturienten platzt die Nachricht vom Kriegszustand

Unvergeßlich die Abschiedsrede, die Direktor Heinrich Veil uns am 31. Juli 1914 hielt. Mit beschwörender, tränenerstickter Stimme rief er flehend aus, dem Vaterland möge der drohende Krieg erspart bleiben. Als junger Mann habe er viereinhalb Jahrzehnte zuvor den 70er Krieg in Frankreich mitgemacht, seine Schrecken und Opfer miterlebt. In diese Worte tönten von der Straße die Rufe der Extrablatt-Verkäufer, für Elsaß-Lothringen als Grenzgebiet sei der Kriegszustand erklärt. Wir achtzehnjährige Abiturienten aber eilten tags darauf voll pa-



triotischer Begeisterung und kampfesmutig als Kriegsfreiwillige zu den Straßburger Regimentern und zogen ins Feld, glühenden Herzens zur Verteidigung des Vaterlands.

Wissenschaftlich trat Heinrich Veil durch musterhafte Übersetzungen von neutestamentlichen Apokryphen hervor. 1888 schrieb er eine Studie *Zum Gedächtnis Johannes Sturms*, zeugend von gründlicher Literaturkenntnis, von abwägendem Urteil. In der Festgabe zum 350jährigen Bestehen der Sturm'schen Anstalt steht seine Abhandlung *Das Protestantische Gymnasium zu Straßburg in den Jahren 1538–1888*. Diese Schrift war *Freunden unsrer Anstalt, insbesondere aber unsern lieben Schülern als ein Erinnerungszeichen* zugeeignet: *Wir hoffen und wünschen, daß durch eine solche Vergegenwärtigung einer langen und ruhmreichen Vergangenheit in den Herzen unsrer Jugend die Liebe und Verehrung für ihre geistige Nährmutter, aber zugleich auch das Bestreben, ihr Ehre zu machen, wachse und zunehme.*

Veils Schrift von 1908 über *Das Schulfest des Straßburger Gymnasiums im 18. Jahrhundert* ist eine Fundgrube elsässischer, ja abendländischer Kulturge-schichte.

Von Rang ist auch seine wissenschaftliche Untersuchung griechischer Tragödien, die Abhandlung *Zur Frage der tragischen Schuld in Sophokles' König Ödipus und Antigone*. Abweichend von der Auslegung durch herrschende Philologen bäumte sich sein unbefangener Sinn, seine Menschlichkeit dagegen auf, Ödipus und Antigone in ihrem tragischen Schicksal nur als willenlose Opfer der allmächtigen Götter anzusehen, als schuldlos von einem über sie verhängten Los zermalmt. Widersprach solche Auslegung nicht dem Wesen der griechischen Tragödie? Rührte deren ergreifende und läuternde Wirkung nicht stets von der strengen Verkettung von Schuld und Sühne her? War nicht der Glückswechsel, der jähe Umschwung des Schicksals der Heldengestalten jeweils die Folge einer bedeutsamen Verfehlung? Beide Dichtungen sind also «Charaktertragödien», tragische Schuld bei Ödipus und Antigone, läuternde Sühne.

Mit dieser Deutung trat Heinrich Veil den führenden Gelehrten entschieden, doch maßvoll entgegen. Als tapferer Schwabe ging er Schritt um Schritt den Weg eigener, natürlicher, menschlicher Auffassung. *Vollkommen fehlerlose Menschen darzustellen ist dem Wahrheits- und Wirklichkeitssinn der alten Dichter ebenso fernegelegen als vollkommen glückliche. Beides wäre ihnen auch als eine Versündigung gegen die Götter erschienen. Wohl aber reizte es sie manchmal, zu zeigen, daß gerade die besten und edelsten Vertreter der menschlichen Gattung, denen niemand Anerkennung oder Bewunde-*

rung zu versagen vermag, selbst da, wo sie für das Gute und Rechte eintreten, in leidenschaftlichem Überschwang eine Schranke überschreiten, die sie nach göttlichem und menschlichem Rechte nicht überschreiten durften, und durch ein solches, ihnen selbst kaum bewußtes, von uns gerne entschuldigtes Fehlgehen das Verderben auf sich herabziehen, das uns mit tiefstem Mitleid und zugleich mit banger Furcht vor der Unerbittlichkeit der gerecht waltenden Schicksalsmacht erfüllt. (. . .) So ist denn Antigone ein sprechender Beleg für die Wahrheit, daß gerade der Edelsten tragisches Geschick es ist, das Große und Hohe, wofür sie glühen, niemals in völliger Reinheit und selten ohne Verletzung berechtigter Interessen betätigen zu können, und daß es auch dem Heldenmütigsten und Tapfersten nicht möglich ist, sich immerdar auf gleicher Höhe der Stimmung und seelischen Spannkraft zu behaupten. Bei der Feier des 375jährigen Bestehens unsres Gymnasiums im Juli 1913 führten wir damaligen Oberkläßler «König Ödipus» auf. Mit unseren Rollen verwachsen, durchlebten wir das Trauerspiel.

Albert Schweitzer: «Dr. Veil habe ich in meiner langen Straßburger Zeit gut gekannt»

Mit dem Straßburger Protestantischen Gymnasium fühlte sich auch Albert Schweitzer verbunden. In einem Brief vom 11. Dezember 1964, ein Dreivierteljahr vor seinem Tod, schrieb er aus dem Urwaldhospital Lambarene: *Dr. Veil, den Direktor des Gymnasiums, habe ich in meiner langen Straßburger Zeit gut gekannt. Das Protestantische Gymnasium hat die geschichtlichen Ereignisse gut überstanden, und es ist zu hoffen, daß es sich selber treu bleiben wird. Gut erinnere ich mich auch daran, daß ich bei musikalischen Feiern, an denen der Gymnasiumschor unter Ernst Münchs Leitung beteiligt war, die Orgel spielte. Nun lebe und arbeite ich in der fernen Welt, in einem von mir gegründeten Spital. (. . .) Mit großem Interesse las ich Häberles Studie über den jungen Schleiermacher. Pfarrer Ernst (an der Thomaskirche) und ich waren eng befreundet. Ich schätzte auch seinen Sohn (Robert Ernst).*

Ein dankbarer Schüler des Protestantischen Gymnasiums war auch Robert Minder (1902–1980), Literaturhistoriker an der Sorbonne, am Collège de France, Inhaber des Lehrstuhls «für Sprachen und Literaturen germanischer Herkunft». Er schrieb in einem Brief vom 14. Juni 1964 aus Paris: *Mit Erstaunen erfuhr ich aus Ihren lehrreichen und liebevollen Notizen, daß die Württemberger nur eine Minorität (im Lehrkörper) darstellten. Man kann so mit völlig falschen Vorstellungen leben: Ich war jedenfalls überzeugt, unsere Schule sei eine Art Reservat für Schwaben und Stiffler gewesen.*

Nach der Ausweisung aus Straßburg
Lebensabend in Freiburg und Jena

Zu gegebener Zeit hatte Direktor Heinrich Veil verdientermaßen vom Kaiser den Titel «Geheimer Studienrat» verliehen bekommen. Nach der Ausweisung aus Straßburg und dem Elsaß nach dem Ersten Weltkrieg *an der Grenze des biblischen Alters stehend* – zog er mit seiner Frau zum ältesten Sohn Wolfgang, Professor der Medizin; erst nach Freiburg, dann nach Jena.

Im Kreis der Familie, alter und neuer Freunde verbrachte Heinrich Veil den Lebensabend in geistiger Rüstigkeit, aber mit getrübttem Augenlicht, ja endlicher Erblindung. Unerwartete Ehrung wurde ihm zum 80. Geburtstag zuteil: Eine Abordnung der Theologischen Fakultät der Universität Halle überbrachte ihm das Diplom eines Ehrendoktors der Theologie. Darin wurde ihm bescheinigt, er habe im Geiste Johannes Sturms die Jugend zu Frömmigkeit geführt und in wissenschaftlichen Werken das Verständnis bedeutender Persönlichkeiten der frühchristlichen Epoche und das Reformationszeitalter erhellt und sich auch in seiner öffentlichen Tätigkeit als ein freudiger und treuer Förderer des Protestantismus und der deutschen evangelischen Kirche bewährt. Sein deutsches Mannestum habe ihn zudem in langen Jahrzehnten zu einem ebenso taktvollen wie entschiedenen Vertreter der deutschen Sache im Elsaßland gemacht.

Den Anstoß zu dieser Ehrung hatte wohl Professor Johannes Ficker, Dekan der Theologischen Fakultät in Halle, gegeben, wo er wie einst an der Straßburger Universität den Lehrstuhl für kirchliche Kunstgeschichte innehatte. Er kannte Heinrich Veil aus der gemeinsamen Straßburger Zeit und rühmte ihn als einen begnadeten Lehrer und Erzieher, einen Vater seiner Schüler.

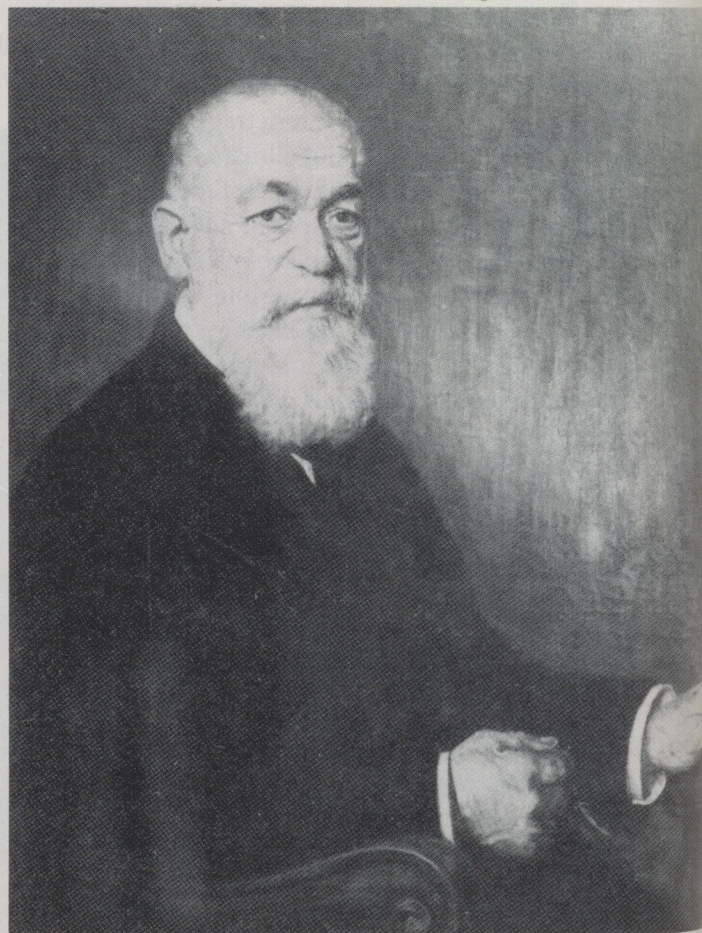
Ein junger Theologiedozent in Jena, Erich Fascher, später Professor in Halle, erfuhr solche Vaterschaft und Begegnung im Alter. In der Abschiedsrede bei der Trauerfeier des Entschlafenen am 13. Januar 1938 in Jena berichtete er in ehrfürchtigem Gedenken: *Der 80jährige saß mit seiner Gattin im Kolleg des 32jährigen! Und wir begegneten uns auf gemeinsamem Wege zur Universität unter hohen Bäumen des schönen botanischen Gartens, tauschten die ersten freundlichen Worte und erlebten, wie daraus ein mündlicher und schriftlicher Verkehr wurde, dessen letzte Grußformel «Ihr alter Freund» gelautet hat.*

Der Klang dieser Stimme trug einen Ton von väterlicher Güte in das Herz der andern, daß es sofort gebannt war. Und wenn ihn die Atmosphäre des trauten Zimmers umfing, wenn mit geschlossenen Augen diese Stimme in den

dämmernden Abend erklang, dann schien die Zeit als gleichgültig ausgelöscht, dann gab es keine Eile, dann gab es kein stundenweises Berechnen von Pflichten und angeblich so dringenden Geschäften. Das lag alles in wesentlosem Scheine! Hier saß vor uns ein Stück lebendiger deutscher Geschichte, hier wurden Dinge als erlebt geschildert, von denen zwei Generationen kaum noch wissen. Und die fast naturhafte Herzensgüte, diese Bescheidenheit in der Wertung eigener Leistung, dieses Ablenken von sich auf die Interessen des anderen – es übte in ständiger Anziehung neu seinen Zauber aus, und es konnte wohl die Frage aufsteigen: Was muß das mit 40 oder 50 Jahren für ein begnadeter Lehrer gewesen sein!

(. . .) Er hat durch sein langes, gesegnetes Leben bewiesen, daß deutsch und christlich gut zusammenklingt und nach E. M. Arndt den erst zum Manne macht, der beten kann. Im Sinne des Gründers seiner geliebten Schule hat er humanistische Wissenschaft mit christlicher Frömmigkeit verbunden, und so steht er vor unsern Augen für immer als ein ehrwürdiges Beispiel dafür, zu welchen Höhen klassische Antike und christlicher Glaube einen deutschen Menschen emporzubilden vermögen und wie viel unmeßbarer Segen von solch einzigem Manne auszugehen vermag.

Professor Heinrich Veil, langjähriger Direktor des Protestantischen Gymnasiums in Straßburg.



Alfred Häberle unterrichtete vierzehn Jahre lang am Protestantischen Gymnasium Straßburg

Alfred Häberle kam am 1. Oktober 1869 in Stetten im Remstal zur Welt. Der Vater Dr. Leonhard Häberle war Chefarzt der Heilanstalt Stetten, danach Oberamtsarzt in Ulm, seine Gattin Sophie Mathilde Häberle, Tochter des Militärarztes Friedrich Karl Crönlein und dessen Frau Susanne, geb. Spangenberger. Alfred Häberle besuchte die evangelischen Klosterseminare Maulbronn und Blaubeuren und zog als Theologiestudent ins Tübinger Stift ein, zusammen mit Theophil Wurm, dem späteren Landesbischof. Aufgeschlossen für liberale Theologie genoß er die Wissenschaft in vollen Zügen und gab sich frohgemut studentischem Leben hin, so als Bundesbruder in der «Königsgesellschaft».

Angesichts seiner hohen Begabung wurde Häberle Stiftsrepetent und half den Kommilitonen in ihren Zweifeln durch wissenschaftliche Vertiefung, durch weitherzige, packende, ja bestürzende Auslegung der Heiligen Schrift. Im Religionsunterricht am Tübinger Gymnasium riß er auch gleichgültige Schüler mit. Nachdem er in Stuttgart Vikar an der Garnisonskirche geworden war, scharte sich eine Hörschaft um die Kanzel, über die Militärgemeinde hinauswachsend, die seinen geistvollen, lebensprühenden Predigten lauschte.

Durch trübe Erfahrungen gehemmt nahm er keine Stelle in der Landeskirche an, versagte sich auch die akademische Laufbahn, zu der er durchaus befähigt war, sondern wählte den Schuldienst. Auf den Ruf und Rat seines schwäbischen Landsmanns Heinrich Veil wurde er 1904 Oberlehrer am Straßburger Protestantischen Gymnasium, nach glänzend bestandener Staatsprüfung für die Fächer Religion, Hebräisch und philosophische Propädeutik. Mit Lust und Liebe gab er auch Unterricht in Deutsch, Geschichte und Griechisch für die oberen Klassen. Rasch lebte er sich in der altbewährten Anstalt und ihrem vielseitigen erlesenen Lehrkörper ein und fühlte sich am rechten Platz. Nach einigen Jahren erhielt er den Professortitel.

Im Dezember 1918 sah sich Alfred Häberle durch die traurige Gestaltung der politischen Verhältnisse – Verlust des Reichslandes Elsaß-Lothringen, Ausweisung aus Straßburg – zur Aufgabe seiner Lehrtätigkeit gezwungen. Direktor Veil bezeugte ihm, in vierzehn Jahren habe er sich dank seiner herausragenden Begabung, gründlicher wissenschaftlicher und philosophischer Bildung, bei dem sittlichen Ernst seiner Berufsauffassung, der seltenen Klarheit und Eindringlichkeit seines Unterrichts und dem imponierenden Eindruck seiner ganzen Persönlich-

keit als ein Lehrer und Erzieher ersten Ranges bewährt, von dem seine früheren Schüler gerne bekenntnen, für ihr ganzes Leben die nachhaltigsten Eindrücke und Anregungen empfangen zu haben. Welche Anerkennung seine Wirksamkeit an dieser Schule gefunden hatte, beweist die Tatsache, daß die Verwaltungsbehörde des Protestantischen Gymnasiums, das St.-Thomas-Stift, ihn als Amtsnachfolger Direktor Veils in Aussicht nahm. Das Schicksal des Elsaß hat den Plan durchkreuzt.

Auf philosophischem Unterbau christlichen Glauben aufgebaut

Wie Alfred Häberle die Schüler der oberen Klassen in den weltanschaulich entscheidenden Fächern, zumal in den religiös-ethischen Lebensfragen, zu fesseln und zu fördern wußte, bekundet mancher persönliche Brief. So berichtet Pfarrer Bernhard Kölbing (Basel): *Sein Unterricht ging von einer knappen philosophischen Propädeutik aus, die uns in feiner Weise mit dem Reich des Geistes vertraut machte. Man tat einen Blick in Kants Welt und ahnte die Größe seiner Tat. Der «kategorische Imperativ» und die «Philosophie der praktischen Vernunft» gingen uns in ihrer Bedeutung schon damals auf. Aber auch Darwin und Häckel, wie die ganzen Schwierigkeiten zwischen moderner Wissenschaft und Glauben, wurden vor uns ausgebreitet. Aber sicher führte uns die Hand des verehrten Lehrers hindurch. Das alles war ja nur der Vorhof zum Heiligtum; denn nachdem er diesen philosophischen Unterbau gelegt hatte, baute er darauf seinen christlichen Glauben auf. Er ging von dem Satz aus: Christentum ist nicht Lehre, sondern Leben. Wer nicht einen Versuch mit Christus macht, der kann das Christentum nicht beurteilen. Christus aber muß erlebt werden. Wer ihn aber erlebt, der wird das in seinem Leben zeigen, und von dem wird Kraft ausgehen. Im Leben muß sich der Christ zeigen, nicht im «Glauben» (dogmatisch verstanden) an bestimmte Sätze und Formeln. (. . .) Besonders günstig war noch, daß wir bei Dr. Häberle auch Deutsch und Geschichte hatten, so daß wir wirklich in eine christliche Sicht der Welt aus einem Guß geführt wurden.* Professor Marianus Czerny, Direktor des Instituts für Experimental-Physik an der Universität Frankfurt, schrieb 1974, sechzig Jahre nach seinem Abitur in Straßburg, an Häberles Sohn: *Der Religionsunterricht bei Ihrem Vater hat mich aufs tiefste beeindruckt und mein Leben lang beeinflußt. Aus diesem Gefühl heraus habe ich damals während des Unterrichts einen wesentlichen Teil der Vorträge Ihres Vaters stenographisch festgehalten.*

Die Rede Alfred Häberles bei der Reformationstagsfeier des Protestantischen Gymnasiums im November 1912 über den «jungen Schleiermacher» offenbart

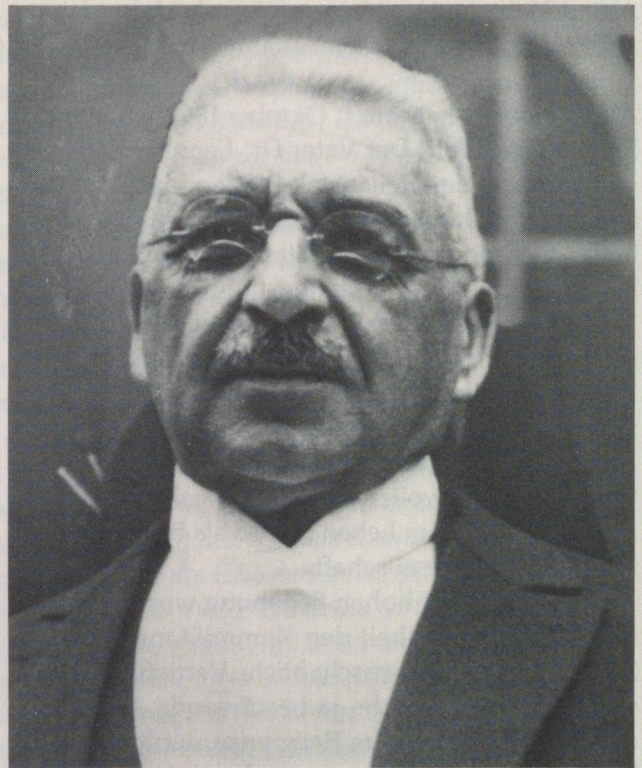
Gedankenreichtum, Gemütsiefe, Glaubensmacht, Überzeugungskraft, mitreißenden Schwung und Ausstrahlung eines begnadeten Erziehers. Er war davon überzeugt, Schleiermacher habe *uns allen, nicht bloß den Theologen und Philosophen, noch viel zu sagen, jetzt und fernerhin*. Die Feierstunde solle zum eigenen Nachdenken anreizen und sei dazu geschaffen, *daß wir uns von den Großen der Menschheit auf die Gipfel führen lassen, wo der Sonnenaufgang am schönsten ist, – das Tal mit goldenem Schimmer übergießend*. Religion sei *andachtsvolles Schweigen*, aber auch trotziges, mutiges *Dennoch* in den Widrigkeiten des Lebens.

Klarheit und Festigkeit religiösen Glaubens war die Frucht geistigen Ringens, persönlicher Erfahrung, innerliches Ergriffensein, rückhaltloses Vertrauen zu Gott. Ihm war bewußt, daß er Religion nicht «lehren» konnte, sondern nur *Wegweiser sein, Hindernisse entfernen*; den Weg müsse jeder selbst unter die Füße nehmen. In den Stürmen des Kriegsfrühlings 1916 schrieb Alfred Häberle seine Rede um und erlebte dabei *eine heilige Karwoche und zukunftsfrohe Ostern*. Der Urwald doktor Albert Schweitzer in Lambarene hat sie 1964 im 90. Lebensjahr mit Anteilnahme gelesen.

Besonders sei noch ein Dienst erwähnt, den Alfred Häberle uns suchenden jungen Menschen bei der Verquickung religiöser und politischer Fragen erwies: Er führte uns in die Gedanken und Bestrebungen Friedrich Naumanns ein, las uns gelegentlich Betrachtungen aus dessen Zeitschrift *Die Hilfe* vor.

Professor Häberle wird Lehrer am Stuttgarter Dillmann-Gymnasium

Alfred Häberle war ein schwerlebiger Mann, oft bedrückten Gemüts, aber sich daraus immer wieder erhebend zu Lebensbejahung und dankbarer Freude, zu gläubigem Vertrauen auf den Schöpfer und Geber aller guten Gaben. Wie feurig kündete er vom Straßburger Reformator Martin Butzer in der Reformationsfeier des Protestantischen Gymnasiums im Jahr 1907: *Unsere Jugend, aus der Männer werden sollen, muß Männer schauen, Persönlichkeiten, gute, wahre Menschen, aus deren Bild ihr bestes Selbst sie grüßt*. Wie wußte er uns Butzer als Verbindungsmann ohnegleichen für den deutschen Gesamtprotestantismus vor Augen zu stellen, den *Fanatiker der Eintracht*, den Diplomaten, den Staatsmann unter den Reformatoren, den Luther zu seinem Nachfolger auserkoren hatte, dem *alle lieben Kirchen anbefohlen* seien! Die Schlußworte an uns junge Hörer lauteten, bezeichnend für den Redner: *Wie ehemals, so geht auch der Reformator Straßburgs durch sein evange-*



Häberle

Professor Dr. phil. Alfred Häberle.
Aufnahme aus dem Jahr 1934.

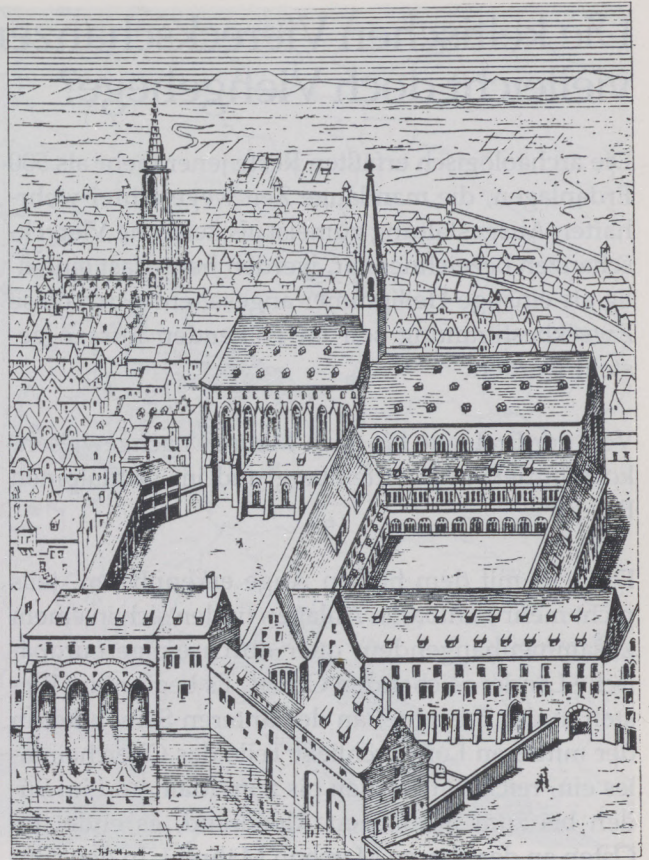
lich Volk als Friedensbote: Seid einig, duldsam, frei! Es gibt auch eine Einheit in der Mannigfaltigkeit. Bei aller Verschiedenheit der Richtungen und Meinungen, in einem Punkt könnt ihr euch einigen, wenn ihr nur wollt, und dieser eine Punkt betrifft die Hauptsache des Christentums: Seid einig in dem Streben, gute, wahre Menschen zu sein, jeder in strenger Arbeit an sich selbst, jeder in treuer Arbeit für den Nächsten, einander zuvorkommend in edlem Wettstreit! Wenn ihr euch einigen wolltet aufs praktische Christentum der Tat, – das gäbe ja wahrhaftig wieder eine Reformation!

Bewußt zollte Alfred Häberle den Dank der Geistesgemeinschaft den Lebenden und den Toten und übertrug solche Gesinnung auf seine Schüler. In den mittleren Klassen, während der Flegeljahre, bereiteten sie ihm freilich durch ihre «Lausbubereien» manchen Kummer, ergötzen sich an seiner Erregung; er nahm ihre Streiche schwerer, als sie ahnten.

Rundliche Körperfülle hatte ihm den Spitznamen *Das Faß* eingetragen. Den Übermut der Buben dämpfte er durch die schlagfertige Erwiderung: *O ja, aber ich bin nicht umgeben von Reifen, sondern von Unreifen!* Dieser Ausspruch ging als geflügeltes Wort von Mund zu Mund.

Im Frühjahr 1919 mußte Alfred Häberle die liebege-
 wordene Wirkungsstätte, die Stadt Straßburg und
 das Elsaß, verlassen. Die dort verbrachten ander-
 halb Jahrzehnte bedeuteten ihm den Höhepunkt
 seines Lebens. In der schwäbischen Heimat über-
 nahm er ein Lehramt am Stuttgarter Dillmann-Gym-
 nasium, bis zum Ruhestand im Jahr 1933.
 Nachlassende Gesundheit beeinträchtigte seine Ar-
 beitsfähigkeit. Der rasche Tod der Lebensgefährtin,
 mit der er innig verbunden war, setzte ihm körper-
 lich zu und erschütterte ihn seelisch. Alfred Häberle
 konnte sich nicht mehr recht erholen und folgte der
 Gattin am 30. März 1935 nach.

Diese Ansicht aus der Zeit um 1500 zeigt das
 Dominikanerkloster, in dem die protestantische
 Reichsstadt Straßburg 1538 ein Gymnasium einrichtete.



Das Bild unten hält die Abiturientia am 31. Juli 1914 fest. Jeder zweite dieser jungen Männer ist im Ersten Weltkrieg gefallen. Der Autor dieses Artikels –in der hinteren Reihe der zweite von rechts– ist der einzige Absolvent, der noch lebt.

